

# Burg Guttenberg und Burg Hornberg: Zwei Nachbarburgen des Neckartals mit literarischer Bedeutung

Michael Rothenhöfer

Eine Vielzahl an Burgen und Rittergestalten haben Kraichgau und Neckartal mehrfach zu Schauplätzen der deutschen Literatur werden lassen. Der vorliegende Beitrag behandelt zwei literarisch bedeutsame Nachbarorte: (1) Die Burg Hornberg als Alterssitz Götz von Berlichingens und (2) die Burg Guttenberg, auf der Wilhelm Hauffs Novelle „Das Bild des Kaisers“ spielt.

## Götz von Berlichingen, seine Burg Hornberg und der Kampf ums Recht mit eiserner Faust

Im Neckartal zwischen Gundelsheim und Neckarzimmern ragt über Weinbergen der schlanke, 33 Meter hohe, halbrunde Bergfried der Burg Hornberg empor, deren



Abb. 1: Die Burg Hornberg in einer Darstellung von Carl Philipp Fohr, Hessisches Landesmuseum Darmstadt (Inv. HZ 1134).

untere, ältere Burgteile mit den romanischen Doppelfenstern des Wohnbaus bis in die Zeit vor 1200 zurückreichen.

Der bekannteste Eigentümer der Burg war ab 1517 Götz von Berlichingen, der sich nach dem Verlust seiner rechten Hand bei der Belagerung Landshuts im bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg 1504 eine eiserne Hand als Prothese anfertigen ließ<sup>1</sup>. Götz gehörte der im Niedergang begriffenen Gattung der militärischen Ritter an, agierte aber mit seinen Fehdezügen taktisch geschickt in einer Landschaft, die „gleichsam im toten Winkel“<sup>2</sup> der mächtigen Einflussreiche von Kurmainz, Kurpfalz, Würzburg,



Württemberg, Ansbach und Deutschem Orden lag.<sup>3</sup> Dennoch war er eigentlich nicht die herausragende Figur, zu der ihn Goethe gemacht hat.

Goethe benutzt Götz von Berlichingen, um, ganz im Sinne des Sturm und Drang, einen kraftvollen, freien Charakter darstellen zu können und um den bedeutenden Wandel der deutschen Rechtsgeschichte, der mit dem Wormser Landfrieden von 1495 einherging, anhand einer Lebensgeschichte zu dramatisieren. Der Wormser Landfriede verbot die Fehde, versuchte die Gewalt bei einer Exekutivmacht zu monopolisieren und sollte so „Frieden durch Recht“ schaffen. Neuerrichtete Institutionen wie das Reichskammergericht boten Streitparteien justizförmige Verfahren als Alternative zum mittelalterlichen Faust- oder Fehderecht an. Natürlich lässt sich ein staatliches Gewaltmonopol, wie wir es heute kennen, nicht von einem Tag auf den anderen einführen. Auch die Durchsetzung des Wormser Landfriedens blieb lange Zeit ein bloßes Ideal<sup>4</sup>. Dennoch wurde 1495 in Worms ein lange währnder Prozess eingeleitet, in dem aufstrebende Fürsten, Juristen und Kaufleute ihre Macht erweiterten, und in dem das stringent durchgebildete, aber für den Laien kaum verständliche römisch-italienische Recht immer stärker Geltung beanspruchte. Vor dem neuen Reichskammergericht wurde nach römischem Recht geurteilt, wenn nicht die Parteien ausnahmsweise die Geltung ungeschriebenen, deutschen Gewohnheitsrechts anhand von Vernünftigkeitserwägungen beweisen konnten<sup>5</sup>. Im ersten Akt von Goethes Götz sieht der Jurist Olearius die Vorzüge des römischen Rechts (*corpus iuris civilis*) darin, dass es eine umfangreiche Sammlung von Fällen über Generationen hinweg darstellt und so Rechtssicherheit garantiert. Daneben beruhte der Siegeszug des römischen Rechts auf dessen wissenschaftlicher Rationalität, was allerdings auch dazu führte, dass die mündlichen Prozesse aus Rede und Gegenrede durch von gelehrten Juristen geführte schriftliche Verfahren abgelöst wurden<sup>6</sup>. Gegen alle diese Veränderungen rebellierte Götz von Berlichingen. Ihm waren die Fürsten ein Dorn im Auge, die seine Freiheit beschnitten; gegen den Bischof von Bamberg und den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz führte er Fehden<sup>7</sup>. Er hielt, jedenfalls nach den Darstellungen Goethes, Juristen für Beutelschneider und nennt die Höhe ihrer Honorare „schändlich“<sup>8</sup>. Die Kaufleute aus Köln und Nürnberg hat er überfallen<sup>9</sup>. Kurzum: Er focht gegen die gesamte neue Ordnung, den Wormser Landfrieden. Eigentlich kämpfte er auf verlorenem Posten und war lange Jahre Vertreter einer überholten, aussterbenden Gattung, der des freien Ritters, der das Recht in die eigene Hand nimmt. Sein Freiheitsdrang ist es aber, der ihn auch für den heutigen Leser noch interessant macht.

Da der Freiheitsdrang des Götz und die von ihm praktizierten Fehdezüge aber auch die Freiheit anderer verletzen, ist er heute stark umstritten. Manche sehen ihn als „Wegelagerer“<sup>10</sup>, „Raubritter“ oder schlimmer noch als „Raubunternehmer“<sup>11</sup>; andere halten diese Zuschreibungen für diffamierend und anachronistisch<sup>12</sup>, weil sie das ausgehende Mittelalter am heutigen Straf- und Gewaltmonopol des Staates messen, das sich seit der Zeit Götz von Berlichingen erst allmählich entwickelte. Auch aus Goethes Darstellung, die Götz zu einem „großen Mann“ macht, lässt sich nicht entnehmen, dass Götzens Verhalten gerechtfertigt ist. Goethe stellt ihn zwar als einen dar, der einen adeligen Ehrenkodex vertritt und zunächst moralische Ansprüche verfolgt, diese dann aber selbst nicht mehr einhält, als er im Bauernkrieg wort- und vertragsbrüchig wird, in dem er seinen Friedenseid („Urfehde“<sup>13</sup>), verletzt und zum Anführer eines anarchischen Haufens wird. Ob man also Goethe oder die Historiker heranzieht, die Figur des Götz von Berlichingen bleibt umstritten.



Vor diesem Hintergrund kann es möglicherweise mehr zum Verständnis einer Person und ihrer Besonderheiten beitragen, wenn man sie einmal ganz unhistorisch nach heutigem Verständnis beurteilt. Nach heutigen Begriffen wäre Götz aufgrund seiner Handamputation ein Schwerbehinderter mit einem Grad der Behinderung von 50%<sup>14</sup>; einer der auf dem Arbeitsmarkt nur schwer zu vermitteln wäre. Und wenn man Götz für viele seiner Wesenszüge, sein eigenmächtiges Rechtsempfinden oder seine kriegerische Haltung, kritisieren mag, so nötigt doch auch noch heute Respekt ab, wie er mit seiner Behinderung umgegangen ist. Er hat nach seiner Verletzung nicht aufgegeben, sondern weitergekämpft – nur eben mit einer eisernen Faust.

Die Burg Hornberg war Götz von Berlichingens Alterssitz. Hier diktierte er seine Lebensgeschichte, die Goethe als Grundlage für sein historisches Drama *Götz von Berlichingen* nahm. Der Burg Hornberg ist daher eine Bedeutung für die Literatur nicht abzuspüren. Das Drama freilich macht andere Orte zum Schauplatz des Geschehens und ist geprägt von zahlreichen Szenenwechseln, wenn die Handlung beispielsweise in Jagsthausen, Bamberg, Heilbronn oder in Weinsberg spielt. Genau wie Götz in seinem Freiheitsdrang den Regelcodex der Zeit mit Füßen tritt, befreit sich auch Goethe als Autor des Sturm und Drang von den hergebrachten Theaterregeln der Einheit von Ort, Zeit und Handlung. Deshalb ist der *Götz* schwer aufzuführen.

Goethe behandelt im *Götz* eine ganze Reihe zeitloser Themen, über die das Stück bis heute Aktualität gewinnt: Es geht um Treue und Verrat, Freiheit und ihre Grenzen, Charakterstärke und Verführbarkeit sowie das Problem, wie Rechtsempfinden und gesetztes Recht auseinanderfallen können, wenn sich das Recht wandelt. Der Jurist Olearius bringt das zum Ausdruck, wenn er berichtet „der Pöbel“ hätte ihn „fast gesteinigt, wie er hörte“ er sei „ein Jurist“. Auch das ein zeitloses Thema: Das Misstrauen gegen komplexes, unverständliches Recht, gegen die Macht der Spezialisten, Eliten und Bürokraten. So wie Götz der Rezeption des für ihn unverständlichen römisch-italienischen Rechts kritisch gegenübersteht, ergreift selbst manchen Juristen heute ein Unbehagen, wenn er deutsches Recht im Lichte von unübersichtlichen EU-Verträgen, -Verordnungen oder Richtlinien auslegen muss. Die Vorteile einer komplexen, multilateralen Rechts- und Wirtschaftsordnung sind heutzutage manchen Wählern kaum noch zu vermitteln.

Im Gegensatz zum Drama, in dem Götz nach der Teilnahme am Bauernkrieg stirbt, wurde er in der Realität zu zweijähriger Haft verurteilt und musste danach beschwören, seinen Besitz Hornberg nie mehr zu verlassen, keine Nacht außer Haus zu verbringen und kein Pferd zu besteigen<sup>15</sup>. Besichtigt man heute die Burg Hornberg, so wird deutlich, dass trotz der herausragenden Fernsicht vom für Touristen begehbaren Bergfried das Festsitzen auf der relativ engen Burg und ihrer Gemarkung kein Vergnügen war. Seine Elf Jahre hält Götz von Berlichingen Wort, dann entbindet ihn Karl V. um 1541 von „Urfehde und Eid“<sup>16</sup>. Im Gegenzug zieht der nun schon 60-Jährige für den Kaiser in den Krieg gegen die Türken – mit 100 Pferden, Dienern, Knechten und natürlich – mit seiner eisernen Faust<sup>17</sup>.

Neben der ausgeprägten Fähigkeit, Konflikte auszutragen und Schwierigkeiten zu meistern, beeindruckt am historischen Götz vor allem seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit: Der alternde Götz trug seine zahlreichen Privatkonflikte nicht mehr mit dem Schwert, sondern mit der Hilfe von Anwälten aus. Er war also viel moderner, als ihn Goethe darstellte. Götz sprach im Alter sogar von der „Wohltat der Appellation“ und meinte damit ausgerechnet das 1495 eingerichtete Reichskammergericht,<sup>18</sup> das das alte Faust- und Fehderecht ersetzte.



## Die Burg Guttenberg als Schauplatz von Wilhelm Hauffs Novelle „Das Bild des Kaisers“



Abb. 2: Die Burg Guttenberg in einer Darstellung von Carl Philipp Fohr, Hessisches Landesmuseum Darmstadt (Inv. HZ 1101).

Hoch über Neckarmühlbach, geschützt von einer mächtigen Schildmauer, erhebt sich seit dem 13. Jahrhundert die Burg Guttenberg, von deren Bergfried aus man weit ins Neckartal hineinblickt. Von der Burg, die seit 1449 im Besitz der Familie von Gemmingen ist und die sowohl den Bauernkrieg, als auch den Dreißigjährigen Krieg wie den Pfälzischen Erbfolgekrieg unbeschadet überstanden hat, war der Spätromantiker Wilhelm Hauff so angetan, dass er sie zu einem Schauplatz seiner Novelle „Das Bild des Kaisers“ machte.

Wilhelm Hauff war ein Frühbegabter, der sein gesamtes Werk bis zu seinem frühen Tod 1827 – er war erst 24 Jahre alt – niederschrieb. Wie später auch Hermann Hesse besuchte er eines der württembergischen Klosterseminare – anders als Hesse allerdings das zu Blaubeuren – und litt an der Einöde des ländlichen Klosterschullebens<sup>19</sup>. Als Ausgleich zur langweiligen Schule begann er zunächst zu schreiben, wollte dann aber durch ein vorgezogenes Examen möglichst schnell einen neuen Lebensabschnitt beginnen und legte eine strenge Arbeitsdisziplin an den Tag<sup>20</sup>. Nach einem Theologiestudium in Tübingen war er von November 1824 bis April 1826 Hauslehrer der halbwüchsigen Söhne von Ernst Freiherr von Hügel, dessen zweite Ehefrau Luise Freiin von Gemmingen die Burg Guttenberg mit in die Ehe gebracht hatte<sup>21</sup>. So lernte Hauff die Burg Guttenberg kennen.



Freiherr von Hügel selbst war Offizier der Rheinbundarmee gewesen, hatte also auf Seiten Napoleons gekämpft, und von ihm bekam Hauff nicht nur die feineren Gesellschaftsformen, sondern auch ein für die Zeit eher untypisches, positives Napoleonbild vermittelt<sup>22</sup>.

Die Novelle „Das Bild des Kaisers“ setzt sich inhaltlich mit dem gesellschaftlichen Diskurs der 1820er Jahre über das Napoleon-Gedächtnis auseinander und thematisiert die Frage, ob Napoleon trotz des Unheils seiner Kriege auch Verdienste um die deutsche Gesellschaft gehabt hat und als ein Großer in die Geschichte eingehen dürfe und ob der junge Bonaparte positiver zu bewerten sei als der spätere französische Kaiser. Um diese weltgeschichtlichen Fragen erörtern zu können, lässt Hauff in seiner Gesprächsnovelle verschiedene Personen mit gegensätzlichen Meinungen auf der Burg Guttenberg zusammentreffen: Es gibt da den romantisierenden 24-jährigen Preußen Albert von Rantow mit einem kritisch-romantischen Napoleon-Bild, seinen Onkel, den Freiherrn von Thierberg, einen entmachteten Landadeligen, der dem Alten Reich anhängt und Napoleon hasst, sowie dessen Tochter Anna, die mit liberaler Gesinnung für Napoleon schwärmt und die Burg Guttenberg für ein „häßliches, altes[s] Gemäuer“<sup>23</sup> hält. Weitere Protagonisten sind General Willi, ein Veteran des Russlandfeldzuges und Napoleon-Verehrer sowie dessen Sohn Robert, der sich für die Ideale „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ der französischen Revolution begeistert und Anna liebt. Der alte Thierberg will aber seine Tochter nicht dem Sohn des Napoleon-Verehrers Willi zur Frau geben.

Soweit die Grundkonstellation der Novelle, in der sich die unterschiedlichen Geschichtsinterpretationen an der Schwelle von Romantik zum Realismus widerspiegeln. Die Romantiker waren mehrheitlich von der Unterwerfung der Deutschen durch Napoleon so nachhaltig erschüttert, dass sie dem französischen Kaiser wenig abgewinnen konnten. Dem Traum von Freiheit und auch der Begeisterung für den Revolutionsgeneral Napoleon Bonaparte, dem sich viele deutsche Intellektuelle wie Hölderlin, Görres, A. W. Schlegel und Hegel nach der französischen Revolution hingeeben hatten<sup>24</sup>, war das Trauma der Unterwerfung gefolgt. Die Fremdherrschaft forcierte die romantische Besinnung auf deutsche Geschichte, Sagenwelt und das althergebrachte Recht. Der äußeren Ohnmacht setzten die Romantiker eine phantasievolle Innerlichkeit entgegen, indem sie beispielsweise, wie es Hauff noch in der postnapoleonischen Ära getan hat, Märchen schrieben („Die Karawane“, „Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven“, „Das Wirtshaus im Spessart“). In romantischen Dramen und Gedichten wurde Napoleon mit unchristlichen Tyrannenherrschern wie Attila dem Hunnenkönig (bei Werner<sup>25</sup>) sowie dem Türken Suleiman II (bei Körner<sup>26</sup>) verglichen oder als zweiter Pharao dargestellt (Rückert und Schenkendorf<sup>27</sup>).

1827 dagegen, als Hauff „Das Bild des Kaisers“ schrieb, wurde Napoleon kaum noch literarisch dämonisiert, war er doch bereits am 5. Mai 1821 in seinem Exil auf St. Helena verstorben. Besonders das württembergische Publikum, für das Wilhelm Hauff an erster Stelle schrieb, verband die napoleonische Epoche auch mit dem Aufstieg des eigenen Königreichs. Als Spätromantiker erlebte Hauff zudem, dass die Befreiungskriege den Deutschen keine Freiheit, sondern die Restriktionen des Wiener Kongresses und der Karlsbader Beschlüsse gebracht hatten, weshalb in seiner Novelle die Auseinandersetzung mitschwingt, ob Napoleon ein Verräter oder der Vollender der französischen Revolution, ob er Feind- oder Vorbild sei. Dieser Streit ist charakteristisch für das gesamte 19. Jahrhundert, in dem die Deutschen Napoleon immer zugleich verachtet und bewundert haben, bewundert insofern, als er ihnen ein Vorbild für nationale Größe war, aber auch wegen seiner poli-



tischen Liberalität: Heinrich Heine erhebt ihn deswegen in seinen „Ideen“ gar zu einem „weltlichen Heiland“<sup>28</sup>.

In Hauffs Novelle erkennt schließlich der Napoleongegner von Thierberg aufgrund eines Gemäldes von Napoleon, dass ein ihm unbekannter junger Offizier, der ihn einst auf dem Großen St. Bernhard vor Plünderungen beschützt hatte, niemand anderes war als der junge Napoleon. Dies bewirkt bei ihm einen Meinungswechsel und am Ende der Novelle lassen – in einem etwas künstlich wirkenden Akt – alle den französischen Kaiser mit einem „Vive l'Empereur!“ hochleben. Und natürlich durfte Thierbergs Tochter Anna daraufhin den Sohn des Napoleonbewunderers Willi heiraten. Wilhelm Hauff hat jedoch darauf bestanden, dass die in der Novelle ausgesprochenen Meinungen nicht die seinigen seien, sondern „als Farben der Person“ anzusehen seien. Und trotz des versöhnlichen Endes wirkt in Hauffs Novelle die geschichtsträchtige, eфеuberante Burg Guttenberg, zu der man durch einen Wald von „prachtvollen Buchen“, „Eichen“, „schönen Eschen“ und hochgewachsenen „Waldkirschenbäumen“ emporsteigen muss, wie ein Hort des Widerstandes gegen Napoleon, ähnlich dem Teutoburger Wald, in dem sich die Germanen unter Arminius zum ersten Mal gegen die Fremdherrschaft der Römer verteidigt hatten.

Heute, da aus der Feindschaft mit Frankreich eine Freundschaft geworden ist, erinnert die Burg Guttenberg trotz eines lehrreichen Burgmuseums, in dem die Novelle Hauffs Erwähnung findet, weniger an den französischen Kaiser, als an die Kaiser der Stauferzeit: Befindet sich doch auf der Burg eine Falknerei, die sicher nicht unbeabsichtigt Assoziationen weckt an den Falkner und Stauferkaiser Friedrich II, der sich auch öfter in der nahen Kaiserpfalz in Wimpfen aufhielt<sup>29</sup>. Die Staufer waren aber zu ihrer Zeit so mächtig gewesen, dass sie es an historischer Größe mit Napoleon aufnehmen können. Deshalb hätte dem Spätromantiker Wilhelm Hauff die heutige Erinnerung an die Stauferzeit sicher gefallen.

## Quellen und Literatur:

- Andermann, Kurt*: Raubritter – Raubfürsten – Raubbürger? Zur Kritik eines untauglichen Begriffs. In: Andermann, Kurt (Hrsg.): „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter, Sigmaringen 1997, S. 9- 29.
- Beßlich, Barbara*: Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800 – 1945, Darmstadt 2007.
- Bidermann, Gottlob Herbert*: Burg Hornberg, Wohnsitz des Ritters Götz von Berlichingen, Rüstzeugschau 1980, Schwäbisch-Hall 1980.
- Brunner, Otto*: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 5. Auflage, Darmstadt 1973.
- Buchali, Frank*: Burgen und Schlösser an Neckar und Bergstraße, Erfurt 2015, S. 76 -81.
- Frohnhäuser, Ludwig*: Geschichte der Reichsstadt Wimpfen, Darmstadt 1870.
- Goethe, Johann Wolfgang*: Götz von Berlichingen, Reclam, Neuauflage des Erstdrucks von 1773.
- Große, Wilhelm*: Götz von Berlichingen, Interpretation, 1. Auflage München, Oldenbourg, 1993.
- Großmann, Ulrich/ Häffner, Hans-Heinrich*: Burg Guttenberg am Neckar, Regensburg, 2007.
- Hauff, Wilhelm*: Sämtliche Werke in zwei Bänden, Phaidon Verlag, Essen.
- Hinz, Otto* Wilhelm, Hauff, Hamburg 1989.
- Kittstein, Ulrich*: „Vive l'Empereur!“. Napoleon und Württemberg in Wilhelm Hauffs Novelle Das Bild des Kaisers. In: Kittstein, Ulrich (Hrsg.): Wilhelm Hauff. Aufsätze zu seinem poetischen Werk, St. Ingbert, 2002.

- Kraft, Wilhelm*: Götz von Berlichingen. Ein Lebensbild des Ritters mit der eisernen Hand, Bühl 1937.
- Laufs, Adolf*: Rechtsentwicklungen in Deutschland, 6. Auflage, Berlin 2006.
- Press, Volker*: Götz von Berlichingen (ca. 1480 bis 1562). Vom „Raubritter“ zum „Reichsritter“, in: ders., Adel im Alten Reich: Gesammelte Vorträge und Aufsätze, hg. v. Franz Brendle und Anton Schindling, Tübingen 1998, S. 333-356.
- Safranski, Rüdiger*: Goethe. Kunstwerk des Lebens, München 2013.
- Thomann, Klaus-Dieter*: Haltungs- und Bewegungsorgane, rheumatische Krankheiten. In: Nieder, Petra; Losch, Eberhard; Thomann, Klaus-Dieter (Hrsg.): Behinderungen zutreffend einschätzen und begutachten. Die Feststellung des Grades der Behinderung (GdB), Kommentar zur Versorgungsmedizin-Verordnung, Referenz-Verlag, Frankfurt 2012.
- Ulmschneider, Helgard*: Götz von Berlichingen. Mein Fehd und Handlungen, Sigmaringen 1981.
- Ulmschneider, Helgard*: Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben in der deutschen Renaissance, Sigmaringen 1974.
- Whaley, Joachim*: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien. Band I . Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1493-1648, Darmstadt 2014.

## Anmerkungen:

- 1 Vgl. Ulmschneider, Mein Fehd und Handlungen, S. 18f. und 76f.
- 2 Press, S. 337.
- 3 Press, S. 337.
- 4 Whaley, S. 59.
- 5 Laufs, S. 71.
- 6 Laufs, S. 69.
- 7 Ulmschneider, Mein Fehd und Handlungen, S. 19, 21f., 85f., 88f. und 106ff.
- 8 2. Akt. Herberge.
- 9 Ulmschneider, Mein Fehd und Handlungen, S. 19f., 83 und 92ff.
- 10 Whaley, S. 271.
- 11 Ulmschneider, Mein Fehd und Handlungen S. 23.
- 12 Andermann, Raubritter – Raubfürsten – Raubbürger? Zur Kritik eines untauglichen Begriffs, S. 22 und 29. In ähnlichem Sinn schon Brunner, S. 4ff.
- 13 Brunner, S. 24.
- 14 Thomann, S. 261.
- 15 Ulmschneider, Mein Fehd und Handlungen, S. 29.
- 16 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 234f.
- 17 Kraft, S. 47.
- 18 Press, S. 349.
- 19 Hinz, S. 16.
- 20 Hinz, S. 16f.
- 21 Hinz, S. 32 ff.
- 22 Hinz, S. 32ff.
- 23 Hauff, Sämtliche Werke, Band 2, S. 340.
- 24 Vgl. Beflich, S. 45 -60.
- 25 Vgl. Beflich, S.79 ff.
- 26 Vgl. Beflich, S. 82 ff.
- 27 Vgl. Beflich, S. 111f.
- 28 Beflich, S. 238.
- 29 Frohnhäuser, S. 28. Demnach war Friedrich II. am 3.1., 22.7 und 1.8.1218, am 3.4., 8.5. 1224 und am 24.9.1228 sowie am 26.5.1234 in Wimpfen.